

gestaltenden Kräfte des Dichters zur Entfaltung bringen.

Eigene Ausblicke auf die Quellen der Göttlichen Komödie bieten die Kapitel Dante und der Islam, Dante und Vergil. Daß der Verfasser den Beziehungen Dantes zu Frankreich mit besonderer Sorgfalt nachgeht, ist selbstverständlich. Entgegen der üblichen Auffassung findet Gillet die Hölle für langweilig, während ihm das Fegfeuer ein Meisterwerk ist. Und man muß ihm wenigstens im Letzteren zustimmen. Anderer Meinung sind wir allerdings, wenn er behauptet: „Der Gedanke der Hölle . . . ist etwas, das . . . dem Geist des Heilandes völlig entgegengesetzt ist.“ (S. 144) Das „Hinweg von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer“ (Mt. 25.41) ist wohl über die Beschäftigung mit dem Schönen beim Verfasser in Vergessenheit geraten. Einmal wendet sich Gillet dagegen, daß Beatrice eine „reine Idee“, ein „abstraktes Wesen“ ist, während er einige Seiten vorher (S. 225) behauptet, „leider hat auch Beatrice etwas Konstruiertes an sich, wodurch sie manchmal verliert.“ Dies ist wohl oft der Nachteil einer solchen „Revue“ der Gedanken: daß unter der Großartigkeit der Geistesblitze hier und da die Sache leiden kann.

Allein solche Einseitigkeiten wollen nicht zu ernst genommen werden, zumal sie sich z. T. schon durch den Kontext wieder ausgleichen. Im Ganzen spürt man aus dem Buch nicht nur den hohen Geistesflug, sondern auch die christliche Haltung des Verfassers heraus.

H. Schade S. J.

**Die Deutsche Tragödie von Lessing bis Hebbel.** Von Benno von Wiese. (Zwei Bände, 351 und 503 S.) Hamburg, Hoffmann und Campe.

Mit umfassender, aber wohlthuend unpretentiöser Gelehrsamkeit und mit der analytischen Unerbittlichkeit eines starken Denkers geht Benno von Wiese dem tragischen Weltgefühl der großen deutschen Dramatiker auf den Grund und versucht, deren metaphysische und theologische Voraussetzungen freizulegen. Werk für Werk wird mit der feinfühligsten Sonde des vollendeten Kenners abgetastet, weniger um seine literarhistorischen Bestandteile oder seine künstlerischen Verdienste zu bestimmen, als um jedem seine Stufe in einem philosophischen Entwicklungsgang zuzuweisen. Der Reichtum der zutagegeförderten Einzelerkenntnisse lohnt die freilich oft mühselige Lektüre von Kapitel zu Kapitel aufs neue.

Ohne das Polemische unliebsam hervorzukehren, hat der Gedanke des Buches meist

eine deutliche Spitze. Er richtet sich gegen die Verharmlosung und Relativierung des Tragischen, und am heftigsten ist er der Auffassung abgeneigt, die das Tragische eng an das Sittliche knüpft. Es ist für den Verfasser die Dramaturgie Otto Ludwigs, durch die die Verbürgerlichung des Tragischen kanonisiert wurde. Er ist „der eigentliche Ahnherr jener unglückseligen und so schwer ausrottbaren Neigung geworden, die immer stärker in die Deutschkunde der Gymnasien und Schulen eindringt, dichterische Werke als moralische Nutzenwendungen versteht und die Dichtung zu einem Rechenexempel herabwürdigt, bei dem die Guten belohnt und die Bösen bestraft werden und wir über die Zuverlässigkeit dieser Rechnung stets aufs neue belehrt werden.“ (II, 343).

Der Grundanschauung des Verfassers muß wohl recht gegeben werden. Das Tragische ist ein Zug des menschlichen Daseins schlechthin, es kann nicht auf die Fälle einer Verletzung des sittlichen Gesetzes beschränkt werden. Es hat den Sinn, den Menschen über sich selbst und die Welt hinauszuzwingen, ist nicht nur ein Mechanismus der Strafe für ein Vergehen. Freilich darf man auch nicht in das andere Extrem verfallen und das Sittliche vom Bereich des Tragischen gänzlich trennen. Das Sittliche ist nicht der einzige Ort des Menschlichen, aber da es eines seiner wichtigsten Kampffelder bleibt, wird immer das Tragische auch auf ihm ausgefochten werden.

Dem Verfasser scheint die Tragödie so lange befangen und uneigentlich, als sie in ihrer Katastrophe noch eine „Theodizee“ anstrebt. Das heißt, die eigentliche deutsche Tragödie fängt frühestens bei Kleist an, pflanzt sich über Grabbe und Büchner fort und findet bei Hebbel ihren Höhepunkt und Abschluß. Es darf keine Auflösung des Konfliktes geben, auch die überirdische nicht. Deshalb schließt das Christentum die reine Tragödie aus. Der Rezensent teilt diese Ansicht nicht. Jedoch verteidigt er nicht nur eine Privatmeinung, sondern das Christentum selbst, wenn er es vor manchen Mißverständnissen des Verfassers in Schutz nehmen muß. Man kann von der Tragödie Theorien haben, wie man sie liebt, aber man sollte nicht das Christentum mit der Erlösungslehre des deutschen Idealismus oder gar mit der Schulmeisterei des bürgerlichen Moralismus verwechseln. Daß diese Mißverständnisse unterlaufen, macht das Werk gerade dort, wo es neue Klärung versucht, verwirrend und unbefriedigend. Das ist um so bedauerlicher, als der Leser im übrigen durchaus bereit sein muß, dem Werk Größe zuzuerkennen.

W. Barzel S. J.

**Das deutsche soziale Drama von Lessing bis Sternheim.** Von Elise Dosenheimer (347 S.) Konstanz 1949. Südverlag.